Camilla verlässt Noah, obwohl sie ihn noch liebt. Was sie nicht liebt, ist das Leben mit ihm, denn Noah hat als Künstler wenig Erfolg. Und Camilla hat genug davon, mit einem eintönigen Job als Buchhalterin den gemeinsamen Lebensunterhalt bestreiten zu müssen. In seinem Kummer besucht Noah eine Bar, in der er die kränkelnde ältere Dame Betty kennenlernt. Diese hat nur einen Wunsch: dass der Mann, den sie für den Tod ihres Mannes verantwortlich macht, vor ihr stirbt. In der Hoffnung, Camilla zurückzugewinnen, bietet Noah Betty an, in den natürlichen Lauf der Dinge einzugreifen. Mit überraschenden Folgen.

Martin Suter wurde 1948 in Zürich geboren. Seine Romane (darunter *Melody* und *Der letzte Weynfeldt*) und die *Business-Class*-Geschichten sind auch international große Erfolge. Seit 2011 löst außerdem der Gentleman-Gauner Allmen in einer eigenen Krimiserie seine Fälle. Seit einigen Jahren betreibt der Autor die Website martin-suter.com. Er lebt mit seiner Tochter in Zürich.

Martin Suter

# Wut und Liebe

ROMAN

BÜCHERGILDE
GUTENBERG

Lizenzausgabe für die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg
Verlagsgesellschaft mbH, Frankfurt am Main, Leipzig, Wien und Zürich

Mit freundlicher Genehmigung des Diogenes Verlags, Zürich
Copyright © 2025, Diogenes Verlag AG Zürich

Die Büchergilde verbietet, das Werk (Text und Illustrationen) in irgendeiner Weise zu nutzen, um Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) für die Generierung von Audio, Text oder Bildern zu trainieren. Sie behält sich zudem das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlags untersagt ist.

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2025

Einbandgestaltung: Moni Port, Frankfurt am Main
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7632-7688-2

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH, Haus des Buches,
Braubachstr. 16, 60311 Frankfurt am Main, Deutschland
produktsicherheit@buechergilde.de

buechergilde.de

*Für Margrith, Toni und Ana*

# Erster Teil

# 1

Das glaube ich nicht.«

Noah lag auf dem Rücken, die Arme hinter dem Kopf verschränkt. Das dünne Leintuch, mit dem sie sich um diese Jahreszeit begnügten, lag zerknüllt am Fußende, und sie waren beide nackt. Camilla lag aufgestützt auf der Seite, so dicht bei ihm, dass er ihre feste Brust unterhalb seiner linken Achselhöhle spüren würde, wenn sie sich bewegte.

Aber sie bewegte sich nicht. Sie betrachtete ihn von ganz nahe und wartete auf einen nächsten Satz. Ihr Atem hatte eine kleine Alkoholnote.

Noah starrte nur an die Decke und konzentrierte sich darauf, nicht zu blinzeln. Er hatte vor noch nicht allzu langer Zeit herausgefunden, dass er dann an nichts anderes denken konnte als daran, nicht zu blinzeln.

»Und?«, fragte Camilla.

»Das glaube ich nicht«, wiederholte Noah. Aber es war nicht die Wahrheit. Sie hatte lediglich etwas ausgesprochen, das er schon lange befürchtet hatte. Sie waren seit bald drei Jahren ein Paar. Ein plötzliches, wie Camilla es immer genannt hatte. Plötzlich, weil sie mit ihren festen Beziehungen im Club Retro waren, sich auf der Tanzfläche zum ersten Mal im Leben begegneten und nach einer halben

Stunde zusammen den Club verließen und ab dann zusammenblieben.

»Schau mich an«, befahl sie. Er drehte ihr den Kopf zu und sah in die großen Augen, deren Nussbraun mit etwas Gold gesprenkelt war. »Siehst du das?«

»Was?«

»Danke, sehr charmant.«

Sie deutete mit dem roten Nagel des Zeigefingers auf den Augenwinkel. »Vor drei Monaten hatte ich die noch nicht, oder?«

»Du hast sie auch jetzt nicht.«

»Ich meine es ernst: Ich verlasse dich.«

»Warum?«

»Weil ich nicht mehr kann.«

»Mich lieben?«

»Quatsch, das kann ich noch lange. Aber das reicht nicht, verstehst du? Nicht für ein ganzes Leben. Jedenfalls mir nicht.«

Camilla stand auf, ging aus dem Zimmer und kam mit einer brennenden Zigarette zurück.

»Du rauchst wieder?«

»Genau. Auch so was, das nicht nötig wäre, rauchen! Weißt du, was das ist? Resignieren. Ich bin einunddreißig und resigniere. Ich bin einunddreißig, arbeite als Buchhalterin und – verzeih – füttere einen Künstler durch.«

Camilla schien selbst erschrocken über ihre Wortwahl. Sie stand vor dem Bett, hatte den Unterarm angewinkelt auf Taillenhöhe über den Bauch gelegt und den Ellbogen des Armes mit der Zigarette darauf abgestützt. »Ja, schau nur. Ich weiß, dass ich schön bin. Mich nerven die Schönen, die

so tun, als wüssten sie es nicht. Ich weiß es schon lange. Und es geht mir wie allen Schönen: Sie finden es ungerecht, schön zu sein und kein schönes Leben zu haben.«

Noah sah, dass ihr die Tränen kamen. Er stieg aus dem Bett und umarmte sie. Eine Weile stand er mit der schluchzenden Camilla eng umschlungen im kleinen Schlafzimmer und flüsterte ihr ins Ohr »Nicht weinen« und »alles wird gut«. Eine Erektion begann sich zu regen.

Camilla stieß ihn weg. »Auch das reicht nicht.«

Sie ging ins Bad, Noah schlüpfte in die Boxershorts und ein farbbeflecktes T-Shirt, holte ein Bier aus dem Kühlschrank und wartete in der Diele.

Die Altbauwohnung war ein Glücksfall gewesen. Camilla hatte sie von einer Freundin übernehmen können, die zu ihrem Freund gezogen war. Zwei Zimmer in der dritten Etage, eine große altmodische Küche, eine Badewanne mit Löwenfüßen in einem dafür etwas zu kleinen Bad, hohe Räume mit etwas Stuckatur an den Decken, knarrendes Parkett und verschnörkelte Heizkörper.

An den Wänden zwischen den Türen, die von der Diele in die Räume und ins Treppenhaus führten, hingen Bilder von ihm. Immer das gleiche Motiv, der Hinterhof mit der Linde, in verschiedenen Stilen: naturalistisch, impressionistisch, kubistisch, poppig und abstrakt. Ein Experiment, das ihm auf der Suche nach einem künstlerischen Konzept, wie er fand, recht gut gelungen war.

Camilla hatte sich wieder gefasst, als sie herauskam. Die Schäden behoben, die die Tränen um die Augen angerichtet hatten, und die Lidstriche nachgezogen.

»Lass uns reden«, sagte sie und ging voraus in die Küche.

Sie holte das letzte Bier aus dem lauten Kühlschrank, den sie schon lange ersetzen wollten, und sie setzten sich an den Küchentisch.

»Verzeih, bitte«, begann Camilla, »ich war ganz ehrlich mit mir in den letzten Tagen. Mit dem Resultat, dass ich es jetzt mit dir auch sein muss. Ich habe viel über mein Leben nachgedacht und bin zum Schluss gekommen, dass es nicht so ist, wie ich es mir vorgestellt habe. Zu diesem Schluss bin ich zwar schon oft gekommen. Aber nie habe ich mir die Frage gestellt, wie ich es mir sonst vorgestellt habe. Jedenfalls habe ich mir bisher nie die Antwort darauf gegeben. Aber jetzt weiß ich sie.« Sie nahm einen Schluck aus der Flasche. »Willst du sie wissen?«

»Klar.«

Camilla zögerte nur kurz. »Ich will ein Leben ohne finanzielle Sorgen. Kein Luxusleben – wobei, da hätte ich auch nichts dagegen –, aber ein Leben, in dem ich nicht immer überlege, worauf ich verzichten muss, um mir das oder das zu leisten. Ein Leben, das ich mir nicht verdienen muss mit einer Arbeit, die ich hasse –«

Sie hielt inne, aber Noah sah, dass sie noch nicht fertig war. »Sag es.«

Sie holte Atem. »Aber nimm es nicht persönlich: mit einer Arbeit, die ich hasse, um jemandem zu ermöglichen, einer Arbeit nachzugehen, die er liebt.«

Noah nickte mit schwerem Kopf. »Warten wir die Vernissage ab. Wenn die auch wieder ein Flop ist, suche ich mir einen Job.«

»Damit beide eine Arbeit haben, die sie hassen. Und trotzdem kein Leben ohne Geldsorgen.«

»Ohne Geldsorgen wird dein Leben auch ohne mich nicht.«

»Doch.«

»Wie?«

»Ich suche mir einen mit Geld. Solange ich noch schön bin.«

Camilla begann wieder zu weinen. Noah streckte die Hand über den Küchentisch und wollte ihre ergreifen.

Sie entzog sie ihm. »Ich weiß, ich klinge wie eine Bitch. Und weißt du, warum?«

Er schwieg.

»Weil ich eine bin.«

## 2

Die Blaue Tulpe lag auf dem Weg von der Herzpraxis Giovanoli zur Tramstation. Als Betty Hasler sie betrat, wurde ihr klar, dass mit Tulpe nicht die Blume gemeint war, sondern der Bierkelch.

Sie setzte sich an einen der vielen kleinen Tische, die vor der langen gepolsterten Bank entlang der beiden Längsseiten des Raumes aufgereiht waren und von denen die meisten leer waren. Roger Waters sang *Another Brick in the Wall*. Ausgerechnet! Ausgerechnet die Begleitmusik zum ersten Kuss mit Patrick, den sie von da an Pat genannt hatte.

Neunzehnhundertachtzig war das gewesen, sie war gerade zwanzig geworden. Pat war nicht ihr Erster gewesen, aber ihr Letzter geworden.

Ein Kellner, ganz in Schwarz mit einer knielangen dunkelroten Schürze, fragte sie nach ihrem Wunsch. Betty Hasler bestellte einen Mojito, den Drink von damals.

Sie war keine Trinkerin. Wenn sie etwas Alkoholisches zu sich nahm, tat sie es, um sich zu polstern. Das war das Bild, auf das sie einmal gestoßen war: etwas sehr Zerbrechliches, das in einem Luftpolsterumschlag vor der harten Wirklichkeit geschützt wird. Seit dem Arztbesuch, von dem sie gerade kam, war diese noch ein Stück härter geworden. Und sie noch etwas zerbrechlicher.

Der Kellner brachte zwei Mojitos auf einem Tablett. Zwei große Gläser mit viel Eis und frischer Minze, aus denen ein Trinkhalm wuchs.

»Warum zwei?«, fragte sie.

»Der andere ist für den Herrn dort.«

Er deutete mit dem Kinn zwei Tische weiter zu einem jungen Mann, der vor einem ausgetrunkenen Cocktailglas saß und neugierig herübersah.

Der Kellner stellte ihren Drink vor sie hin und brachte seinen an den anderen Tisch. Der junge Mann prostete ihr zu, Betty erwiderte die Geste.

Die Anlage spielte *Rivers of Babylon,* auch das Musik aus der Anfangszeit mit Pat. Ein guter Köder, um ihre Gedanken von der Gegenwart in die Vergangenheit zu locken.

Pat hatte einen alten VW-Bus besessen, den er zu einem Camper umgebaut hatte. Damit fuhren sie in ihren ersten Sommerferien nach Griechenland. Sie verbrachten die meiste Zeit an Stränden, meistens nackt und mit einem Ouzoschwips.

Pat studierte Maschineningenieur und verdiente sich sein Studium als Taxichauffeur. Er war drei Jahre älter, groß, sportlich und kurz geschoren, was damals als etwas daneben galt. Und er war in jeder Beziehung wunderbar.

Betty Hasler bestellte noch einen Mojito, und als der Kellner ihn brachte, befand sich wieder ein zweiter auf dem Tablett. Wieder für den jungen Mann, und wieder prostete er ihr zu.

Es war noch hell draußen, aber schummrig in der Blauen Tulpe. Ein beinahe blickdichter Vorhang hinderte das Tageslicht daran, durch die großen Fenster zu fallen, damit

innen früh genug die richtige Stimmung für einen Feierabenddrink aufkam.

Bald waren die Tische besetzt, die Hits der Achtziger und Neunziger vermischten sich mit dem Aperitifgemurmel nach Arbeitsschluss. Das Publikum in der Bar teilte sich nun in zwei Kategorien: die Geselligen und die Einsamen.

Die Geselligen kamen in Cliquen, die offensichtlich jeden Abend um diese Zeit hier den Tag ausklingen ließen. In der Überzahl Männer, die die Rückkehr ins Familienleben noch etwas hinauszögern mussten, um die Frustrationen des Tages loszuwerden. Die Einsamen waren über ihre Smartphones gebeugt und tranken systematischer als die Geselligen, aber nicht weniger.

Betty und der junge Mann schienen die Einzigen zu sein, die einfach nur dasaßen und ihren Gedanken nachhingen.

Bei Betty wurden die schönen immer mehr von den anderen verdrängt, den traurigen, den beängstigenden und den hasserfüllten. Die traurigen waren noch die besten. Und sie gewannen jetzt noch einmal Oberhand mit der Hilfe von Barbra Streisands *Woman in Love*.

Das war sie damals mit Leib und Seele gewesen, eine *woman in love*. Und sie war es ihr ganzes Leben mit Pat geblieben. Nicht immer mit Leib, aber immer mit Seele. Sie waren vom Liebespaar zum Team geworden, wie viele Paare, wenn sie Glück hatten. Sie hatte ihm den Rücken gestärkt, etwas, das er immer mehr brauchte. Denn er war – das stellte sich immer deutlicher heraus – nicht so stark, wie er aussah. Er war lieb. Lieb und nachgiebig. Von den Instinkten, die er in ihr weckte, war der Mutterinstinkt immer wichtiger geworden.

Der junge Mann zwei Tische weiter bestellte. Der Kellner nickte und sah dann fragend zu ihr herüber. Was soll's, dachte sie und nickte. Als der Kellner mit den zwei Drinks kam, ließ sie ihn beide auf den Tisch stellen und bat ihn, den anderen Mojitotrinker zu ihr zu bitten.

Der Kellner sah sie überrascht an, als hätte er ihr nicht so viel Extrovertiertheit zugetraut, und ging zum anderen Tisch.

Doch, doch, sie war immer extrovertiert gewesen. Mehr, als sie es zeigen konnte mit Pat, dessen Zurückhaltung oft an Schüchternheit grenzte. Der sich jetzt zum Beispiel für sie und sich geschämt hätte.

Sie sah, wie erstaunt der junge Mann reagierte, lächelnd aufstand und an ihren Tisch kam.

»Setzen Sie sich doch einen Moment«, forderte Betty ihn auf. Er gehorchte, sie gaben sich die Hand.

»Noah Bach.«

»Betty Hasler. Ich finde, man sollte nicht allein trinken. Schon gar nicht das gleiche Getränk.«

»Da könnten Sie recht haben«, antwortete er und überließ ihr die Führung der Konversation. Schließlich hatte *sie* ihn an *ihren* Tisch gebeten.

Für Betty war das noch nie ein Problem gewesen. Sie besaß das Talent, Leute, die sie noch nie zuvor gesehen hatte, Dinge sagen zu lassen, die sie gar nicht sagen wollten. Ihr Trick war, sie mit Direktheit zu überraschen. Das funktionierte fast immer.

»Warum müssen Sie sich betrinken, Noah?«, fragte sie.

Als er nicht sofort antwortete, hakte sie nach: »Ich verrate Ihnen dann auch, warum ich das tue.«

Sie hob das Glas, und sie stießen an. »Liebeskummer«, sagte er. »Und Sie?«

»Liebeskummer.«

»Der gleiche Drink, der gleiche Kummer.«

»Es gibt viele Arten von Liebeskummer. In Ihrem Alter ist es der klassische: Sie liebt Sie nicht mehr.«

»Nein. Sie liebt mich noch. Aber sie liebt unser Leben nicht mehr. Besser gesagt: Sie hält es nicht mehr aus.«

Betty sah ihn abwartend an.

»Sie glaubt, ich werde ihr nie ein Leben bieten können, wie sie es sich erhofft hat.«

»Und damit hat sie recht?«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich wollte nie eine solche Beziehung.«

»Wovon leben Sie denn?«

Noah wurde etwas verlegen.

»Verstehe«, sagte Betty.

Er wehrte sich: »Aber nur zur Überbrückung. Danach löse ich sie ab.«

Betty lächelte nur.

»Und nun Sie. Ihr Liebeskummer.«

»Mein Mann ist gestorben.«

»Oh. Das tut mir leid. Kürzlich?«

»Ja. Vor etwas über drei Jahren. Wenn Sie denken, das sei nicht kürzlich, irren Sie sich. Es wird immer kürzlich bleiben.«

»Verstehe.«

»Nein. Das können Sie nicht verstehen. Noch lange nicht, wünsche ich Ihnen. Nehmen wir noch einen?«

»Besser nicht«, antwortete Noah.

»Ich bezahle.«

»Dann gerne, danke.«

»Bleiben wir beim Mojito? Oder haben Sie Lust auf etwas Abwechslung?«

»Zum Beispiel?«

»Cuba Libre.«

»Passt.«

Während sie auf die Drinks warteten, ruhten sie ihre Stimmen aus.

In der Blauen Tulpe war der Lärmpegel so gestiegen, dass sie ihr Gespräch lauter hatten führen müssen, als es für dessen Inhalt angemessen war. An einigen Tischen saßen die Gäste nun eng gedrängt auf der Bank, und gegenüber hatten sie freie Stühle von anderen Tischen dazugestellt.

Der Kellner brachte die mit Limettenschnitzen dekorierten Cuba Libres. Sie stießen an.

»Ich war nie in Kuba«, sagte Betty, mehr zu sich als zu Noah.

»Ich auch nicht«, antwortete er.

»Aber Sie können es noch, Sie sind jung.«

»Dreiunddreißig.«

»Über dreißig Jahre jünger.«

»Fünfundsechzig ist heute kein Alter mehr.«

»Wenn man gesund ist.«

»Sind Sie das nicht?«

Anstatt zu antworten, nahm Betty einen Schluck.

Noah sah ihr zu und dachte, vielleicht sollte er sie fragen, ob er sie porträtieren dürfe. Das lange, schmale Gesicht, die stolze Haltung, die großen, umwölkten Augen von, in die-

sem Licht, unbestimmbarer Farbe – sie sah aus wie schon gemalt. Nur die Melancholie, die sie umgab, wäre schwierig einzufangen.

Er stellte eine Frage, die er ohne die Drinks nicht zu stellen gewagt hätte: »Wie ist Ihr Mann gestorben?«

»Er wurde umgebracht.«

Die Antwort kam so schnell und hasserfüllt, dass es Noah schauderte. »Ermordet?«

»Ja. Qualvoll, langsam, grausam.«

»Von wem, um Himmels willen?«

»Von Peter W. Zaugg.«

Noah wartete auf eine Erläuterung, aber Betty ergriff wieder ihren Longdrink und führte ihn an die Lippen. Sie trank zwei, drei Schlucke, wie eine Medizin, die sie runterbringen musste.

Der Name sagte Noah etwas, Peter W. Zaugg. Das war ein Sammler. Kein großer, aber wenn der ihn sammeln würde, dann müsste Camilla nicht mehr Buchhalterin sein.

»Wissen Sie, wer das ist?«

»Ein Kunstsammler, nicht wahr?«

»Ha! Der und Kunstsammler! Der kauft manchmal ein Bild, um damit anzugeben. Aber von Kunst hat er keine Ahnung. Wie von allem anderen auch nicht.«

»Ich dachte, er sei ein erfolgreicher Unternehmensberater?«

»Zaugg & Partner ist eine erfolgreiche Unternehmensberatung, nicht er. Und nicht dank ihm. Dreimal dürfen Sie raten, dank wem.«

»Ihrem Mann?«

»Genau.«